Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Das Walliser Volk

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Walliser Volk.

Mit fieben Abbilbungen.

Nachdruck verboten.

Mer zum erften Mal vom Genferfee ber bas Rhonetal binauf=

fommt und über die malerische Brücke durch den dunkeln Tunnel in den Bahnhof von St. Maurice einfährt, der hat die lebendige Empfindung, daß er in ein anderes Land eintritt. Der schmucke Landiäger dort beim Wartsaal in seiner Sonntagsunisform, die zweifellos die bunteste und imposanteste der Schweiz ift, die Bauern am Tisch in ihren kaffeebraunen, groben, selbst= gewobenen Tuchkleidern, mit ihren dunkeln Angen, den langen Bärten, den finstern, braunen Gesichtern, dem unverständlichen Dialett - das alles fticht so ab von dem jovialen, menschen-Tennblichen Lächeln des weltoffenen und gemütlichen Baadt-länder Bauern, seiner Wohlhabenheit und seinem gefälligen Entgegenkommen, daß man sich fragt, wie es möglich sei, solche Gegenfäge in unmittelbarer Nachbarschaft beieinander zu finden.

Geschichte und Natur erklären das Rätjel. Das fatholische Wallis hat zweisellos eine der interesfanteften Geschichten ber Gibgenoffenschaft. Wenn feine Siftoriker ftatt trockener Tat= jachenaufzählung und philologischer De= tailforschung uns einmal eine Rultur= und Sittengeschichte im umfänglichften Sinn des Wortes bescheren, wird man erst recht erkennen, wie reich und bewegt, wie dramatisch und heroisch die Bergansgenheit diese Volkes im Volke ift. Aber mehr noch saft als Geschichte und Konsession hat die Natur den Wals

lijer zu dem gemacht, was er ift. Im Kampf mit ihr hat er seine guten und schlechten Gigenschaften zur Reife gebracht, in unaufhörlichem Ringen mit ihren Gewalten ift er der schweigsame und ge= waltige Arbeiter, ber gabe und hartnädige Berteidiger uralter Sitten, ber gegen Fortschieft utatiet Stien, der gegen Fortschritt und Bildung mißtrauische Herr seiner Kleinen Scholle geworden und geblieben. An Flächeninhalt ist das Wallis nur von Graubünden und Bern, an relativer Bevölkerungsarmut nur bon Graubünden und Schwhz übertroffen. An konfessioneller Ginheit steht es unerreicht da: 115,000 Katholifen gegen rund 1000 Protestanten und ein Dugend Juden! Man hüte sich, die landschaftliche Aehn= lichkeit mit Bunden zu überschätzen, das feinen eigentlichen Mittelpunkt kennt und bessen bedeutende und zahlreiche Seiten-täler bequeme Verbindungen mit zwei Nachbarvölfern und vier Nachbarkantonen bieten! Das Wallis fennt nur ein Saupt= Balles teint nur ein Jaupt-tal und eine Bahnlinie. Unter seinen Pässen, find nur zwei größere Berkehrs-straßen, und nur einer ist — mit wel-chen Schwierigkeiten! — das ganze

chen Schwierigkeiten! — bas ganze Sahr benutbar. Die Rachbarichaft von Bern, Uri, bem Teffin und Frankreich läßt es ziemlich unberührt; nur mit der Waadt und Italien besteht ein regerer Verkehr an der West- und Oftecke des Landes. Sohe Bergmauern schließen im Norden und Guden bas Saupt-

Dobe Bergmauern schließen im Norden und Süden das Haupttal ab, und die Seitentäler bilden kleine Länder für sich mit
eigenen Traditionen und besondern Berusen.
Daß im Wallis noch viel unter und über der Erde zu
entdecken ist, bezweiselt niemand; aber eine planvolle, kulturs
historische Forschung mit größern Mitteln kann der Staat doch
erst dann unternehmen, wenn der materielle Bohlstand der
gegenwärtigen Generation ein Mindestmaß erreicht hat, von
dem er noch ziemlich weit entsernt ist. Der Lebende hat recht,
und die Sorge um das tägliche Brot und das körperliche Wohlbesinden aeht über alle wissenschaftlichen Notwendiaseiten. befinden geht über alle wiffenschaftlichen Rotwendigkeiten.

So fommt es, daß bisher die Bolfstunde im Wallis entweber ganz barnieberlag ober nur von kleinen Gesellschaften und bon privater Seite gepflegt wurde. Und zwar waren es zu-nächst Bürger anderer Kantone, die sich an diese Arbeit wagten.

Dr. F. G. Stebler in Zürich ist wahrscheinlich der beste Kenner des Oberwallis, den wir besitzen. René Morar hat in seinen ersten Drama, der "Quatembernacht", und in zahlreichen Aufsätzen die Früchte seines intimen Verkehrs mit den Gomstalern niedergelegt. Die pseudonyme Mario (Marie Trolliet), eine Baadtfanderin, hat das Leben mit den Ballijern nicht eine Waadtkänderin, hat das Leben mit den Wallifern nicht nur zur Katholifin, sondern auch zur Schriftstellerin gemacht. Ihre beiden Bücher, Un vieux Pays (Lausanne, Payot) und Le Génie des Alpes valaisannes (ebenda) waren bisher die einzige belletristische Quelle, die auch vom Standpunkt der Volkstunde von Wert war. Denn an Walliser Komanen, die ohne den Auspruch volkspsychologischer Exaktheit auftraten, hat es nie gesehlt: ich nenne nur J. C. Heers vielgelesenes Meisterwerk "An heiligen Wasser", das als Koman ebenso gelungen ist, wie es als Sittenschlierung aus dem Wallis versfehlt aenannt werden nusk.

fehlt genannt werden nuß.

Während das deutsche Oberwallis noch immer seines Dichters harrt, der seinem Hoffen und Wünschen, seinem Sein und Werden Worte verleihe, hat das französsische Unterwallis in Louis Courthion aus dem Bagnestal (Sta-tion Martinach) nicht nur seinen Erzähler, fondern auch feinen Sogiologen ge= funden. Bis heute verdanken wir vier Bände seiner Feber. Die Veilles des Mayens (Genf, Eggimann, von Henry van Muyden illustriert) bieten eine wertvolle Nacherzählung von legendarischen Ballisfer Ueberlieferungen*), ähnlich wie Als fred Cérésole, wenn auch in größerem Maßstabe, die Légendes des Alpes vaudoises (Banot) einem weitern Bublifum zugänglich gemacht hat. Wenige Jahre fpäter, in seinen Scènes valaisannes (Payot 1900) stand Courthion als Gr gähler zum erften Mal auf eigenen Füßen, und in einer neuen, vom Berleger A. Jullien in Genf fehr hubich ausgestatteten Sammlung Contes valaisans sette er diese Tradition mit Glück und Ersolg fort. — Philippe Monnier sagte gelegents lich dieses letten Buches in seiner liebens= würdig-boshaften Weise: "Am meisten interessant an Courthion ist der Umstand,

daß er aus bem Wallis fommt".

fann er nun freilich nichts, und wenn bamit gesagt sein soll, daß ihm weiter

feine Berdienste zukommen, tut man ihm unrecht. Aber es muß gesagt werden,

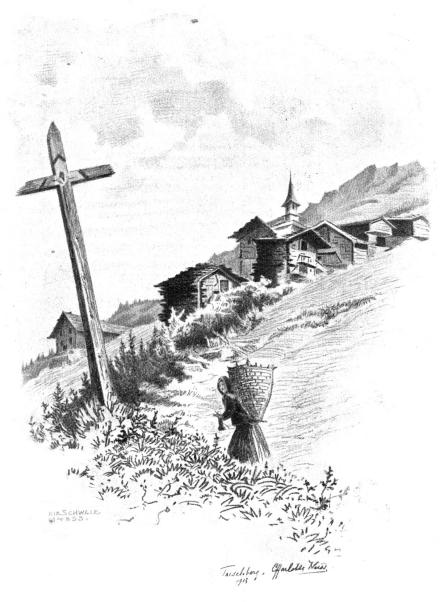
reflig Sahren.

daß Courthfion bis jest noch fein großer Schriftfeller ift. Bekanntlich ist das Ballis der einzige welsche Kanton, in dem der Dialekt vorherrscht. Ein Balliser Schriftsteller in dem der Statet vorgerigt. Ein Auguster Schrifteler befindet sich also genau in der Lage eines deutsch schweizerischen. Er muß sich erst seine Schriftsprache erobern, die ersten Bersuche sind schwerfällig, und der Kampf gegen die Satzungeheuer und gegen die Inkorrektheiten wird eben nicht immer energisch genug geführt. Dafür hat Courthion aber auch uns kielligen Killiage Killiage Killiage Killiage schägbare Borzüge. Einen flüssigen Stil und die Aunst plasti-scher Schilberung kann man zur Not durch Uebung sich aneignen. Was man aber nicht erwerben kann, besigt Courthion in hohem Mage: intimfte Renntnis von Land und Leuten; die Möglich= feit, ungehindert als einer der Ihren mit ihnen zu verkehren; reiche, in dreißigjährigem Zusammenleben mit den Wallifern erworbene Schätze von Beobachtungen und Erfahrungen; einen scharfen Blick für die geheimen Triebsedern menschlicher Hand-



Louis Courthion, Berfaffer bes Buches: «Le Peuple du Valais», im Alter bon breifig Jahren.

^{*)} Die beutsche Sammlung der Wallifer Sagen ift leider vergriffen; mit ihrem Rendruck würden Bund und Kanton sich ein großes Berdienst exwerben. Sine lesensberte Anthologie von welschwallier Dichtkunft gab Nationalra Biolen fürzlich heraus (Les Poètes du Valais romand, Lausanne, Couchoud). Auch an Thomas Platters Selbstidigraphie sei bei bieser Aufzählung von Walliser Literaturdenkmälern hier erinnert.



Caeschberg im Zermattertal. Nach Zeichnung von Charlotte Beig, Bafel.

lungen und für fo manches, was nicht an ber Oberfläche liegt und — ebendarum vielleicht — von größter Bedeutung ift. Genug, man kann aus seinen brei Erzählungsbänden über die Psychologie des Wallifers fich aufs vollkommenfte und genaueste

Mit Recht hat Courthion begriffen, daß er als Schrift= steller durch seine Abstammung einen bestimmten Weg zu geben hat, daß es Torheit wäre, das Kapital, das ihm als Walliser in die Wiege gelegt wurde, unbenütt zu laffen, und fo hat er benn sein Thema auch wissenschaftlich angepackt und den Rovellen-bänden eine soziologische Studie über Le Peuple du Valais (Genf, Jullien) folgen lassen, die den verdienten Erfolg ge-funden hat. Das gegenwärtig leider vergriffene Buch soll in absehdarer Zeit in einer veränderten Auflage erscheinen, der die sehr erwünschte deutsche Uebersegung auf dem Fuße folgen wird. Inzwischen interessert es vielleicht unsere Leser, aus dem schwer zugänglichen Buche dies und das zu ersahren. Wir verweisen auch auf den Grand Guide du Valais von Juses Mos nob (Genf, Georg, 376 S.), der keineswegs eine Hotelteklame ift, sondern in aussührlicher Schilderung über die Täler und Oörfer, die Touren, Denkmäler, Legenden, Flora und Faunaknapp, aber vollskändig unterrichtet.

In gehn Rapiteln versucht Courthion feinem Gegenstande gerecht gu werden: Beschaffenheit des Landes, Arbeitsbedingungen, Verteilung des Gigentums, Bestand ber Familie, das häusliche Leben, Sandel und Bewerbe, geiftige Rultur, öffentli= ches Leben, Ausbreitung und Beziehungen der Raffe, Geschichte der Raffe. Man hätte diese Ginteilung einfacher und logischer gewünscht, zumal sie noch durch viele Untersteilungen kompliziert wird. Für die Zwede unserer Zusammenfassung genügt jedenfalls eine Gruppierung unter zwei ober brei Besichtspuntte vollständig, und wir begnügen uns mit einem kurzen Blick auf die Be= rufsarbeit, das häusliche und das geistige Leben. Der Berufist in jeder primitiven

Rultur etwas Gegebenes. Bir Städter ohne Grundeigentum und meift auch ohne Hausbefit zerbrechen uns den Ropf darüber, was wir wohl anfangen fonnen, um unsere wirkliche ober vermeintliche Bega= bung in nugbringender Beife gur Geltung zu bringen. Der Landmann wächst in seinen Beruf hinein und würde Erftaunen und Entrüftung erregen, wollte er fich ben natür= lichen Arbeitspflichten entziehen, Die ihm das väterliche Beifpiel und das Familienerbe auferlegen. Biehzucht, Ackerban, Beinban find die drei Hauptbeschäftigungen des Wallisers. Er ift von seinem Besitz und noch mehr von seinem Boden vollständig abhängig und Hippolyte Taine hätte für seine Hyppothese von dem Ginfluß des Milieus und Klimas, ber Beschäftigung und Bodenbeschaffen-heit auf den Charafter eines Bolfes fein befferes Beifpiel mahlen fonnen als das Wallis. Das umfomehr, als hier, auf fünftaufend Quadrat= filometer gufammengebrängt, eine Mannigfaltigfeit ber Bobenfultur und eine genau entsprechende Ber-ichiedenheit des Bolkscharakters sich findet, die anderwärts schwerlich angutreffen ift.

So ift es eine notorische Tatjache,

den tietnen Kulen der Waltiger Jerens-Kalje lotal verfasteben ist. Die Erklärung liegt nahe: das Bal d'Jliez erfreut sich besonderer klimatischer Berhältnisse. Nach Westen von niedrigen, nach Often von hohen Bergen umfäumt, hält es die Wosten seit und zieht den Negen an. Die starke Bewässerung läßt seine Weiden gedeihen und nährt mühelos das Vieh einer edlern Nasse. Der Boden kann des Pfluges und jeder fünstlichen Verbesserung entbehren. Ohne den Nücken zu krümmen, schneidet der Landmann, wo er nicht gesäet hat. Auf die Verbesserung der Kiekzucht nerwendet er alse Kraft und Leit fein Runder ber Biehzucht verwendet er alle Kraft und Zeit; fein Bunder also, daß er wohlhabender und lebensfräftiger, gesunder und schöner ift als die Walliser in andern Bezirken. Besonders bie Frauen nehmen hier eine höhere joziale Stellung ein. Sie übernehmen im Sommer fast ausschließlich die Besorgung des Biehs auf der Gemeindealp in dem ihnen eigenen Roffum*): dice,

^{*)} Die Trachten find in dem sonst so konservativen Wallis fast ganz verschwunden, wohl aus Sparsamkeitsgründen; das Bagness und Juieztal, die Gegend von Evoléna und Oberwalls haben noch Spuren davon erhalten.

wohl aufchließende Tuchhofen und ein rotes Tuch, das auf ber einen Seite zu einem kunstvollen Knoten geschlungen ist (Abb. S. 350). Diese Selbständigkeit der Frauen hat eine eigentümliche und boch natürliche Folge: ihres Wertes bewußt, glauben fie des Man= nes weniger als andere zu bedürfen, und Hochzeiten und Kindersegen sind im Illieztal ein seltenes Ding. Die Männer ihrerseits nähern sich durch ihre Indolenz und ihre Beschaulichkeit ein wenig dem benachbarten Baadtlander Typus. weit weniger arbeitsam und ausbauernd, "ichaffig" und wibersftandsfähig als die übrigen Ballifer. Go zeigen fie auch eine Borliebe für die beschaulichen Berufe des Landjägers und papft= lichen Gardiften.

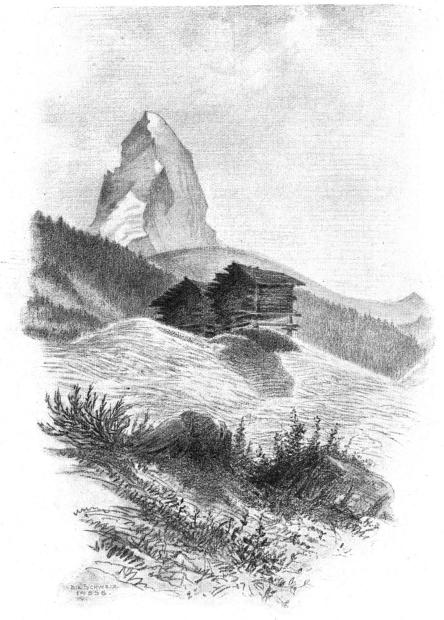
Um meiften Berwandtschaft weisen diese westlichen Ballifer mit ihren östlichen Kantonsgenossen, den Gomser- und Lötzigenstalern auf, von denen sie sprachlich und geographisch doch gestrennt sind. Die klimatische Verwandtschaft siegt über die geos graphiiche und ethnographiiche Vericiebenbeit. Auch bier hericht größerer Wohlstand, finden sich icones Bieh und wohlgebaute Menschen. Der Kampf mit der Natur ift weniger hart; bei bescheibenerem Muhen gewährt fie bem Fleißigen mehr. Dazu haben die genannten Gegenden, besonders das Gomsertal, den ftarken Fremden- und Durchgangsverkehr, der ihnen außer dem

Goldfegen auch manche Auregung bietet. Der beste Beweis dafür ist der Widerstand, den sie der geplan-ten und wohl auch unvermeidlichen fen ind wohl auch inwernietotigen Furkabahn entgegenseten, die ihren starfen Wagenverkehr lahmlegen und den Touristen zu schnell über ihre Grenzen befördern wird.

Bwifden diefen Grenzwallifern hauft die von ihnen ein wenig mit Achselzucken beurteilte Bevölkerung des Mhonetals und feiner fechs gro-Ben Scitentäler: Entremont : Ba= gnes, Berens = Beremance, Ginfifch, Micolai Sastal auf dem linken Rhonenfer und das Leuker und Lötschental auf der rechten Seite. Her interessisser und zunächst die Romaden des Ginfiichtals (Bal d'Anniviers). Schon Anfang März, wenn nicht noch früher giehen feine Bewohner in corpore nach Siders himunter, um die Erde ihrer Beinberge aufzulockern und umzugraben. Niemand bleibt im Dorfe. Greise und Sänglinge, Kühe und Kälber, Schweine und Ziegen, alles steigt Schweine und Ziegen, alles freigt in langem Zuge, von Lehrer und Pfarrer begleitet, auf der Wochen himmter. Gin regelmäßiger Wächeterdieust wird organissert: an jedem Tag steigen zwei Mann himaus, der abgelösten Patronille unterwegs begegnend. Dazu gehört allerdings, daß die Talbewohner in der Edene Wiesen und Robunlätze besitzen die Biefen und Wohnplate befigen, die freilich zum Unterhalt von Mensch und Tier an Schutz und Nahrung nur das Nötigste bieten. Bur Char= woche gicht die Bevölferung wieder hinauf, um im Juli das Beschneis den der Weinstöcke und im Seps tember — zwei Wochen vor den Baadtländern — das Schneiben und Keltern zu beforgen. Oben ruft dann wieder neue Arbeit. Das Düngen der Wiefen, bas Cegen ber Rartoffeln, das Bepflanzen des Ge= mujegartens nimmt fie gang in Anspruch. Im Juni wird von den Männern bas Ben gemacht, mahrend Beizen, Korn und Roggen allein von ben Franen geschnitten und bundelweise auf dem Nücken heim-getragen wird. Nun heißt es auf halber Sohe das Seu beforgen, das

in den fleinen Schobern bis jum Winter bleibt und bann auf

Schlitten in rasender Fahrt zu Tal geschafft wird.
So vergeht das Jahr in wechselnder Arbeit. Bieh, Weibe So vergeht das Jahr in wechseinder Alroeil. Alei, Aveide und Weinberg liefern alles zum Unterhalt Nötige, und für den Rugen der städtischen Berufe, für Anssuhr und Einfuhr sehlt den Einfischtalern jedes Organ. — Sind auch die Bewohner anderer Täler weit weniger nomadenhaft, so besitzen sie doch saft alle im Khonetal ein wenig Weinland. Bon Herens ziehen sie nach Sitten, von Liddes und Orsières nach Fully, von Nendag fleinan Rosières. nach Betrog gur Bestellung biefes fleinen Besiges. — Am be-quemften haben es noch die Bewohner des großen Haupttals. Meder und Bieh befigen fie zwar in bescheidenem Magftabe und treiben auch wohl einige Feldarbeit oberhalb ihres meift hart am Tuße des Berges und weit vom Fluße weggelegenen Dorfes; aber die Hauptsache ift ihnen die in großem Stile betriebene Wein kultur. Wie bekannt versügt das Wallis über das trockenste, sonnigste und heißeste Alima der Schweiz, mit dem selbst das Tessin kaum rivalisieren kann. Bei unvergleichlich geringerer Pssege ist das Weinland von Krantheiten weit sels tener heimgesucht als irgendiwo anders. Verstünde es der Mals liser mit seinem "Dole" und seinem "Johannisberger" einen schwunghaften Exporthandel zu betreiben, so würde es ihm



Bei Zermatt. Rach Zeichnung von Charlotte Beig, Bafel.

balb gelingen, alle andern Weine der Schweiz zu schlagen.

Im allgemeinen ist der Wallier des Monetals der uninteressanteste Thyus des Volkes. Sind auch die Zeiten vorbei, wo man ein Dugend Crétins, rhachtischer Kinder und kropfbehasteter Weiber auf dem Mauerrande sigen sch, so übt doch das südlich-heiße und zum Teil immer noch sumpfige Klima auch heute noch seinen lähmenden Ginkluß auf das Tun und Treiben der Talbewohner aus. Wenn ihn der Weindau nicht in Anspruch nimmt, sigt er, seine Pfeise schmauchend, vor der Haustür oder steht in Gruppen gemächlich diskutierend auf den Rlägen seiner Dörfer. Die wöchentlichen, kleinen und großen Wärtte im Nachbarslecken üben auf ihn auch dann eine unwiderstehliche Anziehungskraft, wenn er durchaus nichts dort zu suchen hat. Flugs spannt er am Worgen seine Stute ein, die fast ausschließlich seinen Spaziersahrten dient, beschant sich en Markt, unterhält sich mit jedem — von der Wortkargheit des Bergwallisers ist er weit entsernt — leert eine Flasche nach der andern, ohne zu zahlen, und deckt im Ferdst seine Schla mit dem Ertrag seines Weindergs, da er über bares Geld (hierin sich dale Walliser gleich!) nicht versügt. Sein Belsset, mehr oder weniger bewacht, in der Gbene beim Wasser. Die Eindämmungsarbeiten haben große Fortschritte

gemacht und große Landesstrecken der Kulstur gewonnen, sodaß das unproduktive Terrain des Wallis von fünfundsiehzig auf fünfzig Prozent gesunken ist. Aber sehr viel ist dien noch zu tun, und der törichte Widerstand, den der Walliser allen Neuerungen entgegenbringt, erschwert ungemein die Ausnutzung der reichen Naturkräfte des

Landes.

Spielt das Bferd noch eine gemiffe Rolle in der Ebene, fühlt es sich wohl in der Freiheit des unkultivierten Uferlandes bei den bescheidenen Anforderungen, die der Besiger an seine Leiftungsfraft ftellt, fo ift feine Bebeutung in ben Seitentälern weit geringer. Es ift zu wenig ausbauernd bei ber ichweren, ihm zugemuteten Arbeit und zu lebhaft und erregbar für eine von Gefahren aller Art ständig bedrohte Ge-birgsgegend. Das Maultier ift das ideale Geschöpf für das Leben des Wallifers. Zum Reiten, Ziehen und Fahren gleich willig, zuweilen ftorrisch, aber immer sicher und ruhig, ist der gut gehaltene Maulesel ein unschätzbares Tier, das so teuer wie ein Pferd bezahlt wird und mehr als dieses leistet. Wer einmal mit ber St. Bernhardpoft talwärts gefahren ift oder dem mit den hundert reglemen= tären Rilo beladenen Postmaulesel be= gegnete, weiß, was dieser wertvolle Vier= füßler im Laufen und Tragen leiftet.

füßler im Laufen und Tragen leistet. Seine Borzüge und Fehler in der Bündner und Wallifer Gebirgsbatterie sind ebenfalls bekannt. Von den 2700 Maultieren der Schweiz gehören 2000 den Wallifern! — Nicht als ob dieser Langohr dort besonders gut gepstegt würde und von harter Arbeit verschont bliebe! Seine Nahrung besteht in Hen und Wasser, und im Winter wird er vollends vor die Tür gesetz und einem waadtländischen Nachdarn in Pension gegeben, der ihn zum Ersaß für sein bischen Futter — en schange nennt man das gleiche System in den Mädchenpensionaten — seinerseits gehörig außnutzt. Er nuch zudem einen guten Magen haben; denn es kommt vor, daß sechs arme Familien sich zu gemeinsamen Besitz des kostkaren Lasttiers zusammentun und dieses wie ein Waisensind jeden Tag an einem andern Tisch ersent und auf einem andern Acker arbeiten muß. Ein "Maulsesletag", bemerkt Courtstion geistreich, ist für solche Familien, was der Empfangstag für eine Weltdame ist.

Der kleine Ejel, das Grautier, dem man in Sabonen so oft begegnet, gilt im Ballis für das Kennzeichen eines armen Teufels. Das übrige Kleinvieh*) spielt nur eine bescheibene Rolle. Schafe, Ziegen und Schweine weiden mit

*) Die echten Bernhardinerhunde find im Aussterben begriffen. Das Aloster hat ihrer noch ein halbes Dugend, die fog. "Anntine", zwei Stunsben tiefer im Tal, verkauft jährlich ebenfoviel. Der Preis für die durch Kreuszungen kleiner geworbenen Gremplare schwantt zwischen hundertstünfzig und sechahundert Franken.

ben Kühen als Acquivalent für das Weiderecht eines Besißers, der keine Kuh hat, oder werden von Buben an besonders magern und unzugänglichen Orten besonders überwacht oder endlich, wie im Saastal, im Frühling losgelassen, um im Herbst, oft mit halsbrechender Mühe, wieder eingesangen zu werden. Die Ziegen müssen mit ihrer Milch die auf dem Höhen weidenden Kühe ersehen und werden täglich in der bekannten Weise von dem blasenden Hirten ausgesührt und heimgebracht. Sin kantonales Gesey verdietet einem Haushalt den Besig von mehr als zweien dieser Tiere: man hofft durch diese Beschräufung die jungen Tannenpstanzungen zu schonen. Nur ist zu fürchten, daß die fünszigs oder hundertmal zwei Ziegen eines Dorfes sich so wenig um den Zweck des Geseges kehren, wie die jungen Burschen, denen die gleiche Regierung heute noch das Nauchen vor dem zwanzigsten Jahre verdietet. Es ließen sich solcher juristischer Kuriosa noch mancherlei nennen, und die Hochachtung der wie ein Mann gegen die eidgenössische Strafrechtseinheit stimmenden Walliser für ihr altes heimisches Gesebuch hatte etwas Rührendes.

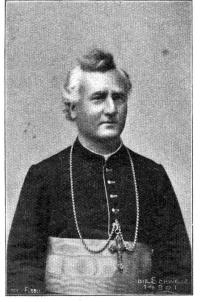
Die wilde Fauna des Wallis bietet fein sonderliches Interesse mehr. hirsche, Stein- und Rehbode, Baren und Biber sind verschwunden, Fischotter und Gemsen denken an den Rück-

aug. Raubvögel und Schlangen, Füchse, Dachse, Luchse und Murmeltiere find basgegen noch ebenso häufig als anberwärts.

Das ganze Intereffe des Wallifers, seine Furcht und Hoffnung, jein Reichtum und seine Arbeit dreht fich um die Re= produktion, die Verpflegung und Verwerstung der Kuh. Wir sahen schon, daß die eingeborene Raffe durch ihre Rleinheit auffällt, eine Beobachtung, die jeder leicht auf ber Gemmi machen fann, wo bernische und walliser Rühe zusammenweiden. Wie es scheint, ift dieses Resultat mit Absicht durch vorzeitige Befruchtung erreicht worden. Die Wallifer Ruh weidet auf steilen, oft über zweitausend Meter hohen, steinigen und magern Pläten. Es kommt also barauf an, fie möglichst leicht und gewandt in ihren Bewegungen, möglichft bescheiben in ihren Uniprüchen zu erhalten. Dieje ihre besondere Lebensart hat fie dazu noch außer= ordentlich fampfluftig und temperamentvoll Die Ruhtampfe in ben Wallifer gemacht. Alpen am Beter und Paulstag (29. Juni) bei ihrem erften Wiedersehen zu gemeinsamer zweimonatlicher Commerfrische find befannt*). Die Hirten ermutigen sie sogar zu bem gefährlichen Spiel, das manchmal ein Sorn toftet, und es fehlt nicht an Reugie= rigen aus dem Tal und an berufsmäßigen Wettlustigen. Die Siegerin wird als "Köni= gin" begrüßt und geschmückt. Für das lau-

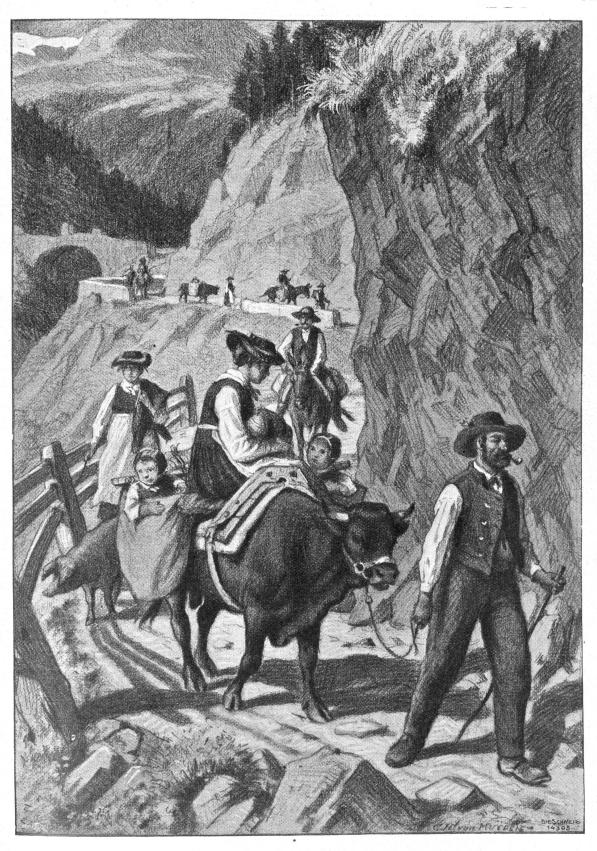
gun" begrüßt und gelchmatt. Fur das tallsende Jahr genießt sie alle materielsen und moralischen Vorteile einer solchen, und sie verliert ihr Prestige erst im nächsten Sommer, wenn sie mit der als noch stärker vermuteten Gegnerin — ganz buchstäblich — "konfrontiert" wird und unterliegt. Ihr Nuhm und ihre Niederslage sallen auf den Besider zurück, der sich übrigens mit diesem indirekten Steigen und Fallen seines Ansehns keineswegs begnügt, sondern — meist im Frühjahr bei seiner Begegnung mit den Talbewohnern während der Weinbergsarbeit — seinerseits das Pendant zu diesem Ningkampf mit Fäusten und Armen im Erust (en rage) und Scherz (en niaise) regelmäßig liefert. Bon seinen Grolgen hängt wiederum das Ansehne siner Fasmilie, seines Clans, seines Weilers und seiner Gemeinde ab.

Wir fönnen im einzelnen das Leben des Wallifer hirten nicht weiter verfolgen und find auf kurze Andeutungen besichränkt. Nach der einen Monat dauernden llebergangsperiode auf der Boralp beziehen die hirten die Hochalp Ende Juni. hier unterstehen oft mehrere hundert Kühe der Obhut von zehn oder zwölf hirten, die in dem sogenannten Fruitier ihren Meister sehen. Der Besiser jeder Kuh liesert das nötige Brennsholz und übernimmt seinen Anteil an der Beköftigung der Hirten. Diese leben von Kartossell, dem berühnten Walliser Brot, das, eins oder zweimal jährlich gebacken, mit dem Hammer

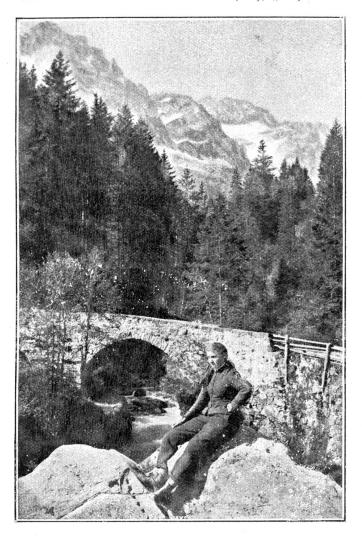


Jules - Maurice Abbet, Bifchof von Sitten.

^{*)} In einer folgenden Nummer gebenken wir in Wort und Bilb auf biefen «Combat des Vaches» zurückzukommen. A. d. R.



3m Wallis. Rach Zeichnung von henry van Munben, Genf.



Bont des Moulins und Bäuerin von Champerh im Bal d'Alliez (f. S. 346 f.).

zerschlagen werden muß, und dem sogenannten serac (sere, seret), einem harten, weißgewordenen Siebkäse ohne Fettgehalt. Gesalzenes Fleisch, Wein und andere Luxusgegenstände findet man im Wallis selten auf der Alp, selbst der fertige Käse wird von den hirten nur in gang besondern Fällen zu eigenem Gebrauch verwendet. Der Butterertrag des Tages wird auf den Ballen von gestern gedrückt, bis die Masse ein Gewicht erreicht hat, das den Transport ins Tal lohnt. — Auch die Wohnungsverhältniffe der Ballifer hirten in den Hochalpen find die denkbar dürftigsten. Das Dach besteht aus unbehauenen Schieferftuden, zwischen benen ber Rauch fich einen Ausweg fucht. Gin großer Reffel, eine Rafepreffe, ein Abtropfbrett, ein paar Tannen= floge zum Sigen, ein großer Teuerraum — bas ift alles! Die Hauswand besteht aus einem rohen Steingefüge ohne Mörtel mit großen Luftlöchern; das Dach sitzt nur an den vier Eden fest auf. Oft fehlt es jogar an einem Stall für bas Bieh, bas fich bei ben Unbilden ber Witterung felbft ichugen muß, fo gut es fann. Die Sirten fonnen bann naturlich ihr Bieh im Freien nicht im Stich laffen und graben fich mit Steinen überwölbte Söhlen, in die fie auf dem Bauche hineinfriechen. Mit Moos und Rasen, Hen und Decken ausgestopft, kann man es zur Not darin aushalten. Wie ganz anders liegen die Dinge schon im benachbarten Waadtland und in allen übrigen Rantonen! Als ich einen Sennen diefer lettern auf diefen Unterschied aufmerksam machte, bemerkte er verächtlich: "Das Ballis? Davon spricht man gar nicht!"

III

Unmöglich laffen fich die andern Rapitel des Courthionschen Buches mit gleicher Ausführlichfeit hier befprechen; ein paar

Schlußbemerfungen muffen genügen. Der Wert und die Rolle des Geldes find noch faum befannt. 28as man hat, bleibt im Strumpf; Anlagen und Spekulationen scheinen dem Wallifer allzu gefährliche Dinge. Was man braucht, wird womöglich noch durch Tausch erlaugt oder durch fluge Heiraten zustande gebracht. Der Gedanke, burch fluge Seiraten guffande gebracht. Der Gebanke, eine fünfzig Kilometer entfernte, winzige Weinbergparsgelle zu verkaufen, will ihm nicht einleuchten: man fabe in folch einem Berfahren den fichern Ruin einer Familie, ein unfehlbares Symptom, daß es bergab mit ihr gehe. Es ift bem Ballifer immer bedenflich, ein Stiick Land, felbst für hohen Breis, an Fremde aus den San-Land, seioli sitt gogen Piets, im Fremoe aus ven Juns-den zu geben. Ich erinnere mich auch folgenden Falles. Eine "ausländische" Chaletbesigerin — eine Genserin nämlich — wünschte zur Abrundung ihres kleinen Ge-bietes noch einige Duadratmeter Landes zu erwerben. Der Besiger mochte nicht abschlagen, konnte aber eine Julgage mit seinem Gewissen ebensowenig verantworten. Ueber Nacht zwingt er feinen Bruder, ihm das Stückchen Land abzukaufen, und erklärt dann am nächsten Morgen, er habe feinem Bruder ben Bunfch nicht abschlagen fönnen! So blieb doch das But in der Familie. - Gine andere Gemeinde erließ eine Berfügung, wornach Bemeindeland an Fremde nicht mehr abgegeben werden burfe. Das Entgegenkommen gegen den Touriften und Sommerfrischler macht fofort dem Migtrauen Blat, wenn er ben Bunich ausspricht, Gebiet zu erwerben und in Gemeindesachen mitzureden. Die Gemeinde ift fur ben Walliser, wenigstens im Westen, schon ein schwer faß-bares Abstraftum; was aber im Kanton oder gar in ber Gidgenoffenichaft geschieht, läßt ihn ziemlich gleich-gültig. Der Weiler und im Weiler wiederum der Clan, die Bettern und Basen gleichen Namens, bilben bas Zentrum der Politik, und eine Gemeindewahl ist ein Beltereignis, mabrend eine fantonale ober eidgenöffifche Wahl niemand aufregt. In der Tat sind die Walliser Gemeinden selbständiger als anderswo, und im Unterwallis von respektablem Umfang: ein Gemeindegebiet von zwanzig bis breißig Quabratkilometern, auf bem sich ein Dugend Weiler befinden, die im Oberwallis ebensoviele Gemeinden bilden würden, ift nichts Seltenes. Um der Zerftücklung des Grundbesites vorzubeugen, ver= zichten oft jüngere Söhne auf die Heirat mit der Absicht, das feineswegs gesetslich geregelte Majorat des Aeltern intakt zu erhalten*). Gleichwohl kommt es vor, daß der fortwährende Tausch und die endlose Unterteilung schließlich etwa dazu führt, daß das vierte Kind eines Bauern "einen Auhfuß" erbt, d. h. das Necht hat, das Biertel einer Kuh auf der Gemeindewiese zu weiden! Es

begreift fich, daß diese fortwährenden Erbschaften und Tauschverhandlungen ohne Rechtsbeiftand nicht vor fich geben tonnen. Go ift das Ballis das gelobte Land ber Notare und der Prozeffe. Zeit, Geld und Rraft werden hier maglos vergendet, und ber edle Beruf eines "Curials" - es gibt allein in dem fechstaufend Ginwohner gablenden Sitten sechzig Notare! - hat einzig den Borteil davon. Gleichwohl erfreut sich die dortige juriftige gatutut, beren Egistenz unsern Lesern wohl unbekannt sein durfte, nur geringen Zuspruchs. Siebzig Inhre lang murbe fie von ein und bemielben Professor mit einer Durchschnittsgahl von

drei Studenten geleitet! **

Reben bem Politifer und bem Notar erfreut fich unter ben liberalen Berufen nur noch ber des Beiftlichen eines gewiffen Ansehens. Die geschichtlichen Gegensätze zwischen Obers und Unterwallis sind hier noch deutlich erkennbar. Der Bischofssitz wurde den Oberwalliern im Jahre 1875 entrissen und verblied auch bei der Neuwahl von 1895 dem welschen Clement, das in dem Vordringen feiner Sprache und Rultur eine Art Rache an den herrn von ehemals erblickt. Die Richtung bes Sittener Bischofs entspricht schlecht dem liberalen Geifte des Oberwalliser Rlerus, ber aus dem Sittener Seminar hervorgeht, während die Priefter des Unterwallis jumeist in den Klöftern vom Bernshard und von St. Maurice herangebilbet werden. Da fie die Intereffen ihres Ordens vertreten, tommen für fie die Intereffen

^{*)} Die Solibarität des Wallifers ift eine feiner trefflichften Eigensichaften; völlige Verarmung und Bankrott werden fast immer von der Bervoandischaft verhindert, und die eidgenössischen Betreibungsämter in den Wallifer Bezirksdauptorten haben gute Tage!

** Diese Rechtsschule hat man denn auch neuerdings eingeben lassen.

der Kirchgemeinde erft in zweiter Linie in Betracht, und fo haben fie gur Bildung einer immer ftarter werdenden flerikalen Oppofitton im Wallis (man benke nur an den jüngsten Serenprozeß in Salvan, die Preß- und Begräbnisstandale usw.) mehr beisgetragen als der Weltklerus des deutschen Kantonsteiles. Wohl nirgends in der Schweiz hat die Geistlichkeit der Kantonsregies nirgends in der Schiels hat die Getilichkeit der Kantonsregie-rung gegenüber so völlig freie Hand wie im Wallis. Das zeigt sich nicht zum wenigsten in ihrer völligen Beherrschung der Schulen, die zumal auf der obern Stufe und in den Mädschenklassen feineswegs auf der Höhe der Zeit stehen und eine weitere Befreiung vom klerikalen Einsluß dringend benötigen. Ohne die Bundesgewalt, die den leise fich einschleichenden Kon: gregationen und der Intolerang gewisser reaktionärer Ele-mente gelegentlich energischen Widerstand leiftet, wäre auch hier

niente getegentra energigien Wieles noch anders, als es ift.
Denn auch im Ballis klopft die neue Zeit an die Tore. Blühende Fabriken entstehen im Monetal und verankassen die Dorsbewohner zur Pflege neuer Kulturen. Hotels werden gebaut, und Fremde lassen sich nieder. In einem Jahre schon sahren die Schnellzüge von Paris durch den Simplon; die

Bahn nach Chamonir wird eröffnet, und neue Bauprojekte geben ihrer Berwirklichung entgegen. Die Primarlehrer dringen auf Berbesserung ihres Loses und sind es endlich müde, als Führer und Kellner sich in den Sommermonaten zu versdingen und so nach italientschem Muster, die staatliche Erlaudnis jum Betteln" ju erhalten. Die Auswanderer, die als Rellner, Laftträger und Totengraber in Frankreich und über dem Meer ihr Brot verdient haben, fehren heim mit neuen Gedanken und neuen Plänen. Die Gindämmung der Bäche, die Vermehrung und Verbesserung der Verkehrstraßen eröffnen neue Arbeitsegebiete und neue Aussichten auf Wohlkand und gedeihliches Fortkommen. Die alten patriarchalischen Gemeinschaften lösen sich auf, die hygieinischen Verhältnisse bessern sich. Moderne Iven den pringen ein und öffnen dem Walliser die Augen über die beste Ausnützung der reichen Schätze seines Landes. "Das Alte ftürzt" — viel koftbares und verehrungswürdiges Gut geht nit ihm zu Grab. Aber "es blüht auch neues Leben aus den Ruinen", und es wäre ein schweres Unrecht, die Errungen-schaften der neuen Zeit zu verkennen und ihrem Siegeszuge Salt zu gebieten. Dr. Ed. Plathoff=Lejeune, La Tour=be=Beilg.

"Wilhelm Tell" vor und nach Schiller.

Nachbrud berboten. Alle Rechte porbehalten.

III. Sedaine. - Rossini.

Bu derselben Zeit, da Florian in feiner Gefäng= niszelle den Freiheitshelden besang, wurde auf der Bühne des frühern italienischen The= aters ein anderer "Guil-laume Tell" aufgeführt, ein in Prosa und in Bersen

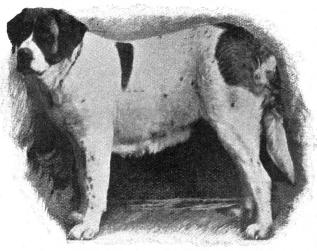
geschriebenes breiaftiges Schaufpiel, das den «citoyen» Sedaine zum Berfaffer hatte. In den nicht weniger als vierzig Seiten, die La Harpe in seinem « Cours de Littérature » den Werfen scines akademischen Kollegen widmet, wird freilich dieses "Tell" mit keinem Wort Gr= wähnung getan, und wenn er im "Larousse" Aufnahme gefunden hat, so verdankt er es nur der Musik, die Grétry dafür geschrieben, für die dieser u. a. auch die von Nousseau in seinem «Diction-

naire de Musique » trans= stribierte Melodie des Kuhreihens benüßt hat. Bom Standpunkt des literarischen Berdienstes und Wertes aus hatte La Harbeinfts gewiß recht, wenn er es unterließ, den "Tell" Sedaines zu besprechen; da unser Zweck aber ein anderer ift, dürsen wir ihn von der verzleichenden Studie über Werke, die sich auf unsern Vertierleichenden Studie über Werke, die sich auf unsern Nationalhelden beziehen, nicht ausschließen.

Der Tegt, den wir zur Verfügung hatten, wurde im zweiten Jahr der französischen Republik veröffentlicht; ihm geht eine Widmung an die Manen Lemières voraus, worin Sedaine dem Verfasser der Tragödie "Guillaume Tell" großes Lob spendet, weil er der erste gewesen sei, der den glücklichen Ginfall gehabt habe, eine durch die Geschichte bestätigte Tat zum Thema zu wählen:

«Chantre d'un peuple brave et du généreux Tell, Ton nom, dans l'avenir, se présente immortel!»

Das Drama Sedaines ist ein durchaus selbständiges und Das Drama Sedaines ift ein durchaus tellbtandiges und höchft originelles Werk. Der Schauplag versetz uns "in eines der Täler der Schweiz", und die auftretenden Personen sind folgende: Wilhelm Tell, seine Gattin (die durchwegs als "Madame Tell" erscheint), sein Sohn Wilhelm und seine Tochter Marie; Melchtal, Bater und Sohn; ein alter Mann namens Surlemann; ein Reisender und bessen Frau mit ihrem kleinen Mädchen; ferner "Guesler", ein Offizier und kaiserliche Soldaten.



Bernhardiner (f. S. 348).

Erfter Aufzug.

1. bis 3. Szenc. Die Bühne stellt eine schweizerische Gebirgslandschaft bei Son-nenaufgang vor; wir sehen einen jungen Sirten auf einem Welsblock figen und boren ihn auf einer gewöhnlichen Flöte ben «rhans de vaches» fpielen. Dann fteigt er ber= nieder, erklettert einen Alfa= zienbaum und flopft von dort aus an einen Fensterladen, um seine Schwester Marie zu wecken. Ift es boch der für ihre Hochzeit mit dem jun: gen Melchtal festgesette Tag!

Der Bruder erflärt ber Schwester, er mare gang un= tröftlich, wüßte er nicht, daß sie auch fünftig in der Nachdarschaft wohnen bleiben soll, und übrigens werden ihre Kinder ja seine Neffen sein. "Ober deine Richten!" meint

jie. Wilhelm besteht jedoch barauf, daß sie ihm zuerst einen kleimen Reffen schenken miffe, und da sie nicht sicher ist, daß dies von ihr abhange, will er selbst die Sache mit ihrem Gatten besprechen, worauf sie will er selbst die Sacje mit ihrem Gatten besprechen, worduf sie entgegnet: «Ne lui dis pas cela; ce serait une bêtise!» Dieses interessante Gespräch wird durch die Ankunst des jungen Melchtal unterbrochen; er setzt ihnen auseinander, warum er so spät fomme und erst noch allein: in seiner Eigenschaft als oberste Magistratsperson des Kantons sei seine Vater zum Statthalter Geßler zitiert worden, um die Steuerfrage zu ordnen. Die Hochzeitsseier solle dessenungeachtet ihren Ansang nehmen, sagt der Bräutigam, sein Vater werde sich dann in der Verche zu ihren gesellen

ber Kirche zu ihnen gesellen.

4. bis 6. Szene. Fran Tell und ihre Mägbe, deren eine "Gotte" heißt, richten die Tasel sir das Hochzeitsfrühstück. Mit der Armbruft in der Hand erscheint zuerst Tell, und nachher wird eine aus vier Bersonen bestehende Gesellschaft, Mann, Frau und zwei Kinder, die des Wegs sommen, eingeladen, sich ein Weilchen auszuruhen und zu erfrischen. Diese Leute ersählen ihren freundlichen Wirten, sie hätten bereits eine Strecke gagien ihren freunoligen Witten, ne gatten bereits eine Streck von ungefähr fünf Wegstunden zurückgelegt, sie kämen aus der Gegend von Zürich, aus "Spanfet" (?), welche Ortschaft sie verlassen hätten, weil die Steuern auch gar zu groß geworden seien, und sie wären nun auf dem Weg nach Genf.
7. bis 9. Szene. Den benachbarten Vörfern angehörende